



Leseprobe aus Nielsen, Nicolas Calva. Der allmächtige Armreif,
ISBN 978-3-407-74888-1

© 2018 Gulliver in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?
isbn=978-3-407-74888-1](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74888-1)

EINS

Mein Leben ergab keinen Sinn mehr. Jedenfalls nicht nach den gängigen Regeln der Logik. Doch das störte mich nicht. Irgendwie fühlte ich mich seltsam ruhig, nachdem ich akzeptiert hatte, dass der einzige Mensch auf der Welt, dem ich trauen konnte, mich umbringen wollte.

Mein Großvater General Flavius Radulf.

Da er aus seinen Plänen, mich zu töten, keinen Hehl machte, nahm ich an, dass er mir auch sonst keine Lügen erzählte. So übel seine Pläne auch waren, im Grunde war ich noch viel schlimmer als er. Radulf wäre schön blöd gewesen, mir zu vertrauen, und von meinen Plänen wusste er nichts.

Aber die mussten erst noch warten. Im Moment hatte ich genug damit zu tun, mich auf das Lenken der Quadriga zu konzentrieren.

Das mit dem Wagenrennen war Radulfs Idee gewesen. Der Gedanke kam ihm vor zwei Monaten, als er mich durch das Amphitheater reiten sah. Damals wollte ich nur die römische *Venatio* überleben und dafür brauchte ich ein gehorsames Pferd. Nichts lag mir ferner, als bei einem Wagenrennen anzutreten.

Trotzdem lenkte ich nun einen Vierspänner und genoss

jede Runde auf der Rennbahn im *Circus*. Da außer mir auch noch andere Teams fuhr, waren mehrere Hundert Zuschauer anwesend, die alle auf gute Unterhaltung hofften. Nämlich darauf, dass Blut flösse.

Mein Blut womöglich. Auch wenn es nur ein Proberennen war, wollte ich gewinnen, und die führenden Wagen drängten immer zur Innenbahn, wo es am schnellsten und gefährlichsten zuging.

Obwohl die Grünen und Blauen und sogar die Weißen beliebter waren, fuhr ich für die rote *Factio*, in der Radulf Freunde hatte. Da ich neu war und außerdem den unseligen Ruf hatte, Dinge zu zerstören, wie das großartige Amphitheater, hatten mich die anderen Rennengesellschaften gar nicht erst in Betracht gezogen. Keine Ahnung, was es Radulf an Einschüchterungsversuchen und Bestechungsgeldern gekostet hatte, aber nun trug ich die rote Toga. Die anderen roten Teams hatte ich bereits hinter mir gelassen.

Mit acht weiteren Gespannen auf der Bahn war es zwar voll, aber längst nicht so voll wie beim richtigen Rennen, wenn zwölf Gespanne um Ruhm, Ehre und einen schmalen Beutel mit Gold kämpften. Ich nutzte den Vorteil und trieb meine Pferde zur Innenbahn. Der weiß gekleidete Wagenlenker vor mir funkelte mich böse an, ich lächelte bloß. Wenn er sich ärgerte, machte ich offensichtlich etwas richtig.

Auch wenn ich noch wenig Erfahrung hatte, liefen die Trainingsfahrten gut. Nun musste ich mich nur noch in einem richtigen Rennen bewähren. In ein paar Wochen fanden die *Ludi Romani* statt. Es war das größte Fest überhaupt und wurde zu Ehren Jupiters gefeiert, dem höchsten aller Götter, also würde ganz Rom in den *Circus Maximus* pilgern. Um

dort mitfahren zu dürfen, müsste ich mich erst einmal be-
weisen. Wenn ich hart an mir arbeitete, wäre ich in ein paar
Jahren vielleicht gut genug, um dort mitfahren zu können.

Die Zügel waren um meine Taille gegürtet, dadurch fiel es
mir leichter, die Pferde eher intuitiv zu lenken. Nur wenn der
Wagen umkippte, hatte ich ein Problem, dann hätten mich
die Pferde zu Tode geschleift. Am Gürtel trug ich ein Mes-
ser, um mich notfalls losschneiden zu können. Allerdings be-
wahrte mich das nicht davor, von den nachfolgenden Pferden
zu Tode getrampelt zu werden. So wollte ich nicht sterben,
deshalb riss ich mich jetzt zusammen. Der Mann vor mir
beschimpfte mich wüst, während ich ihn von der Mitte der
Bahn vertrieb. Seinem Gesichtsausdruck nach zu urteilen,
wollte er mich nur zu gerne stürzen sehen. Ich hatte über-
haupt wenige Freunde, aber hier im *Circus* schon gleich gar
keine.

Der weiße Wagenlenker stand längst nicht so sicher, wie
er mich glauben machen wollte. Bei jeder Wende kämpfte er
mit dem Gleichgewicht. Mir bereitete das keine Probleme.
Früher als Sklave im Bergwerk hatte mich mein Herr Sal stän-
dig über schmale und steil abfallende Pfade gezwungen. Da-
mals bin ich nicht gestürzt und heute würde ich auch nicht
stürzen. So weit der Plan jedenfalls. Nur der schwere Beutel
an meinem Gürtel könnte das ändern.

Als ich ein weiteres Mal wendete, schwang er weit zur Seite
und riss mich mit sich. Instinktiv wollte ich Magie benutzen,
um Halt zu gewinnen, tat es aber nicht. Durfte es nicht. So-
bald es wieder geradeaus ging, stand ich wieder fest auf bei-
den Beinen und legte noch einen Zahn zu.

Radulf hatte mir die *Bulla* nach dem Kampf im Amphithe-

ater abgeknöpft und mir so die Magie geraubt. Doch etwas war mir geblieben. Seit dem Kampf war der Göttliche Stern auf meiner Schulter zu neuem Leben erwacht. Diese Magie nutzte ich kaum, weil ich nicht wusste, wie Radulf darauf reagieren würde. Deshalb behielt ich die Kräfte in mir und verwendete sie nur, um Pferde zu beruhigen, oder für andere Kleinigkeiten. Aber keinesfalls, um die Balance wiederzufinden, das wäre zu riskant gewesen.

»Ich habe gesehen, was du im Amphitheater angerichtet hast«, rief mir ein weißer Wagenlenker bei einem Überholmanöver zu. »Zerstörst du auch den *Circus*, wenn du verlierst?«

Lächelnd schnitt ich ihm mit meinen Pferden den Weg ab. »Wohl kaum, denn ich werde nicht verlieren!«

»Dein Wagen ist viel zu schwer mit dem Beutel. Das Blei ist doch nichts wert, du dummer Sklave!«

Für ihn vielleicht nicht. Für mich schon. Das Blei in dem Beutel rettete mir vielleicht noch das Leben.

Die Römer hielten ihren *Factiones* stets die Treue, mehr noch als dem Reich. Auch wenn es bei anderen Disziplinen verboten war, schlossen sie Wetten auf die Sieger im Wagenrennen ab. Um die Chancen ihrer Teams zu erhöhen, schrieben sie Flüche auf Bleitafeln. Die nagelten sie dann an die Mauern des *Circus* oder vergruben sie im Sand unter der Bahn. Ich sammelte jeden Tag möglichst viele Tafeln ein. Wenn die Götter die Flüche nicht sahen, konnten sie sie auch nicht wahr werden lassen, das jedenfalls machte ich Radulf weis. Natürlich war das eine blödsinnige Lüge, die ich ihm Abend für Abend erneut aufsuchte.

Radulf ärgerte sich, dass ich den Beutel trug. Vom ersten Tag an stritten wir darüber, aber mich kümmerte das nicht,

ich gab nicht klein bei. Und mittlerweile war er davon überzeugt, dass ich einfach sehr abergläubisch war, was so gar nicht stimmte. In meinem Leben gab es keinen Platz für Aberglauben. Die Wirklichkeit war schon gefährlich genug.

»Den Beutel mit dir herumzuschleppen, ist kindisch und ziemt sich nicht für den Enkel eines Generals«, hatte er erst gestern Abend wieder zu mir gesagt. »Außerdem haben dich die Götter bereits verflucht. Was sollten sie dir denn noch antun?«

Die Antwort kannte ich. Die Götter könnten aufhören, mich tagein, tagaus mit Fluchtafeln zu versorgen.

Unter einem Schwall von Beleidigungen versuchte der weiß gekleidete Wagenlenker mein Gespann gegen die Mauer zu drängen. Mit einer Handbewegung beruhigte ich meine Pferde und trieb sie an, schneller zu laufen. Die Zuschauer jubelten. Als ich mich dankend der Menge zuwandte, machte ich eine überraschende Entdeckung.

Meine jüngere Schwester Livia saß hinter der Senatorenloge auf der Tribüne. Ihre goldenen Locken stachen aus jeder Menge heraus, auch jetzt leuchteten sie auffallend in alle Richtungen. Dennoch war ich überrascht, dass meine Schwester hier war. Seit wir vor zwei Monaten zu Radulf gezogen waren, hatten wir nie gleichzeitig das Haus verlassen dürfen. Radulf glaubte, dass wir so eher flüchten würden. Das hatten wir ihm auch nicht ausreden können, weil sowohl Radulf als auch uns klar war, dass wir genau das tun würden.

Warum war Livia also jetzt ganz allein hier? Gerade drehte sie sich zu der Frau neben sich um, und ich sah, dass es nicht Livia war. Aber abgesehen vom Altersunterschied hätte es ihre Zwillingschwester sein können.

Mir schlug das Herz bis zum Hals. Nur ein Mensch konnte Livia so ähnlich sehen. Und das war meine Mutter, kein Zweifel.

»Halt deine Pferde im Zaum, sonst lass ich dich von der Bahn werfen«, rief mir ein anderer Wagenlenker beim Überholen zu.

»Was? Oh ... tut mir leid.« Ich widmete mich wieder meinen Pferden, die in der Zwischenzeit auf die Außenbahn geraten waren, und dann hielt ich nach den Toren Ausschau, um die Rennstrecke zu verlassen. Die Tore lagen hinter mir, also musste ich noch fast eine ganze Runde drehen, aber ich ließ meine Mutter nicht mehr aus den Augen.

Mir wurde klar, dass meine Mutter nicht in ein Gespräch mit der Dame verwickelt war, sondern ihr diente. Und nebenbei schaute sie so oft es ging zur Bahn. Ob sie mich erkannt hatte? Oder interessierte sie sich einfach für Wagenrennen? Aber was spielte es schon für eine Rolle? Ohne Erlaubnis ihrer Herrin durfte sie nicht mit mir sprechen. Und da sich auch Radulf unter den Zuschauern befand, war es sicher keine gute Idee, auf meine Mutter zuzugehen. Doch ich hatte sie seit drei Jahren nicht gesehen und wusste rein gar nichts über ihr neues Leben. Diese Chance würde ich mir nicht entgehen lassen.

Der Wagenlenker in Weiß hatte mich überholt und brüllte mir zu: »Das wird dir eine Lehre sein, Junge!« Er zog sein Gespann zur Mitte und drängte mich und meine Pferde gegen die *Mauer*. Mein führendes Pferd geriet ins Stolpern. Bei einem Sturz würde es die anderen mit sich reißen. Hinter mir kamen sieben Wagen. Einer würde mich bestimmt überfahren. Wahrscheinlich sogar mit Absicht.

Suchend sah ich mich nach Radulf um, konnte ihn aber nirgends entdecken. Auch wenn es mich einiges an Magie kosten würde, die Pferde zu retten, musste ich es riskieren. Als die Pferde strauchelten, brachte ich sie mit einer Handbewegung wieder auf die Beine. Endlich konnte ich einen Teil der aufgestauten Magie herauslassen, es war eine Erleichterung. Allerdings würde ich dafür teuer bezahlen, wenn Radulf davon erfuhr.

Mittlerweile war ich schon in Richtung der Tore ausgeschert, schnitt die Zügel durch, riss mir den Helm vom Kopf und sprang vom Wagen. Während sich Stallburschen meiner Pferde annahmen, sprintete ich von der Bahn und wich dabei den Gespannen aus. Dann rannte ich die Steintreppe hinauf zur Tribüne, wo meine Mutter gesessen hatte. Atemlos und mit klopfendem Herzen kam ich angestürmt, doch ich war nicht schnell genug gewesen. Weder meine Mutter noch die Frau, der sie diente, waren zu sehen. So angestrengt ich mich auch umschaute, ich konnte sie nirgends entdecken. Meine Mutter blieb verschwunden.

ZWEI

Nic! Warum hast du das Rennen abgebrochen?«
Das war Aurelias Stimme. Als ich mich umdrehte, kam sie in einer sonnengelben Tunika auf mich zugelaufen. Ihr hellbraunes Haar steckte in einer komplizierten Flechtfrisur, die ihren neuen Wohlstand repräsentierte. So hübsch, wie sie war, konnte man kaum glauben, dass sie früher in den Abwasserkanälen Roms gehaust hatte.

Auch wenn ich sie in den letzten zwei Monaten schon vermisst hatte, wurde mir erst in diesem Moment klar, wie sehr sie inzwischen Teil meines Lebens geworden war. Es war unhöflich, sie anzustarren, aber ich konnte nicht anders. Ihre Augen funkelten so schön wie immer. Hatte sie mich gerade etwas gefragt? Ich konnte mich nicht erinnern.

»Nic? Bist du wach da drin?« Mittlerweile stand sie direkt vor mir und fuchtelte mir grinsend mit der Hand vor dem Gesicht herum.

Irgendwie kapierte ich die Situation nicht ganz. Bei unserer letzten Begegnung hatte ich im Amphitheater gegen Radulf gekämpft. Aurelias Vater Senator Horatio war dabei umgekommen. Vielleicht gab sie mir doch nicht die Schuld an seinem Tod. Ihr Lächeln deutete darauf hin, dass wir noch immer Freunde waren. Konnte das sein?

»Was machst du hier?«, fragte ich schließlich. Dabei hoffte ich sehr, dass sie meinetwegen hier war.

»Ich bin ...«, stotterte sie. »Ähm, wir sind...«

»Wir?«

»Alles in Ordnung? Das Rennen lief doch so gut.« Crispus kam durch den Torbogen und stellte sich neben Aurelia. Sie warf ihm nur einen flüchtigen Blick zu, der mir mehr verriet, als mir lieb war. Sie waren gemeinsam hierhergekommen. Offenbar war Aurelias Wut gegenüber Crispus verraucht.

Meine nicht.

»Ich habe dir nichts zu sagen, Crispus«, murmelte ich. Damit wandte ich ihm den Rücken zu und ging. Allmählich ergab alles einen Sinn, aber nicht so, wie ich es mir gewünscht hätte.

Aurelia eilte durch die Sitzreihen und schnitt mir den Weg ab. »Wir wollen mit dir reden«, meinte sie.

»Du bist mit ihm hier?« Ich deutete auf Crispus, der ein paar Reihen über uns stand. »Beim letzten Mal hätte er uns beide fast umgebracht. Bei deinem Vater ist es ihm ja gelungen und mir hat er dann die Schuld in die Schuhe geschoben.«

»Crispus hatte nichts damit zu tun«, antwortete Aurelia. »Das war sein Vater.«

Das stimmte wohl. Crispus Vater Valerius hatte alles geplant, um Oberster Magistrat zu werden, eine Machtposition, die zuvor Senator Horatio innehatte. Mit der Position übernahm Valerius auch den Schlüssel zu einem magischen Amulett, dem Marsreif. Darüber wusste ich nur, dass der Armreif dem Träger siegreiche Schlachten garantierte und dass er in irgendeinem Versteck lag.

Einziges Problem war nur, dass Valerius den Schlüssel nie

erhalten hatte. Alle schienen zu glauben, Horatio hätte mir den Schlüssel vor seinem Tod gegeben. Hatte er aber nicht. Auch Radulf glaubte, ich hätte ihn, was wohl einer der wenigen Gründe war, warum er mich noch am Leben ließ.

Crispus machte einen Schritt auf mich zu, hielt aber noch gebührend Abstand. »Du hattest allen Grund, wütend zu sein, Nic. Und ich kann gut verstehen, wenn du's noch immer bist. Aber mein Vater ist nicht dein Feind, auch wenn du sein Verhalten in der Arena verurteilst.«

»Ohne Radulfs Schutz hätte mich das Reich längst hingerichtet, und alles wegen deines Vaters.« Ich musste blinzeln, um Crispus schließlich doch anzusehen, denn die Sonne stand direkt hinter ihm. »Dann erklär mir doch mal, warum er nicht mein Feind ist.«

»Mein Vater ist hier, um dir das Leben zu retten.« Wie zum Beweis deutet Crispus zur Kaiserloge, wo Radulf und Valerius in ein Gespräch vertieft waren.

Ich machte auf dem Absatz kehrt und wollte zu ihnen hinüberlaufen. Aurelia holte mich sofort ein.

»Ob du's glaubst oder nicht, Valerius will dir helfen«, sagte sie. »Auf ihn sauer zu sein, hilft uns nicht weiter.«

»Uns?«, zischte ich spöttisch. »Wann hast du dich denn mit Crispus verbündet? Gleich nachdem Valerius deinen Vater hat ermorden lassen oder hast du noch einen Tag gewartet?«

»Wie kannst du es wagen?« Aurelia boxte mich und versperrte mir den Weg. »Mein Leben lang wollte ich nur zu meinem Vater zurück. Gerade du solltest wissen, wie sehr ich mir eine Familie gewünscht habe! Aber ich habe mich von ihm abgewandt, weil er Schreckliches mit Rom vorhatte.« Ihr Ton wurde sanfter. »Schreckliches mit dir vorhatte, Nic. Ich habe

es aus Freundschaft zu dir getan. Ich bin in die Arena gestiegen, um dich im Kampf zu unterstützen, und seither zerbröckele ich mir den Kopf, wie du Radulf entkommen kannst.«

Und warum hatte sich Aurelia dann weder sehen noch hören lassen? In der Arena hatte sie wirklich versucht, mir zu helfen, aber sie hatte keine Ahnung, wie schwer die letzten Monate für mich waren!

Kopfschüttelnd drängte ich mich an ihr vorbei. »Und mit Crispus bist du nur befreundet, um mir zu helfen? Oder hilft er dir?«

Wieder holte sie mich ein. Diesmal packte sie mich am Arm. »Was soll das denn heißen?«

Ich drehte mich um. Crispus folgte uns in sicherem Abstand. Für mich konnte der Abstand gar nicht groß genug sein.

»Ich weiß, warum du so nett zu ihm bist.«

Aurelia verschränkte die Arme vor der Brust. »Ach ja? Warum denn?«

»Als dein Vater gestorben ist, hat er dir ein großes Vermögen hinterlassen. Damit hast du für den Rest deines Lebens ausgesorgt. Nur hat Radulf mir erzählt, dass Horatio es an eine Bedingung geknüpft hat.«

»Du weißt davon?« So, wie Aurelia es sagte, hätte ich meinen Mund halten sollen. Doch so schlau war ich nicht.

Mein Blick wanderte zu Crispus und zurück zu Aurelia. »Es gibt nur eine Möglichkeit für dich, das Erbe zu behalten.«

»Glaubst du immer noch, mir ginge es nur ums Geld? Nach allem, was wir zusammen durchgemacht haben?«

»Wir sind jedenfalls nicht zusammen hier.« Mit dem Kopf deutete ich zu Crispus. »Du bist mit ihm gekommen.«

»Um dir zu helfen, Nic! Aus Freundschaft zu dir. Ich bin deine Freundin. Warum willst du das nur nicht verstehen?«

Mir schnürte sich die Kehle zusammen und ich bekam erst keinen Ton heraus. Schließlich sagte ich: »Als du noch nichts hattest, warst du freier. Du hast deine Freiheit für ein bequemes Leben aufgegeben.«

Aurelia stöhnte. »Und bei dir ist das anders? Als ich dich das letzte Mal gesehen habe, wolltest du Rom verlassen, um endlich frei zu sein. Nun genießt du das Leben in Radulfs komfortablem Heim, fährst Wagenrennen und ergötzt dich an den feinsten Speisen.«

Abermals schob ich mich an ihr vorbei. »Das verstehst du nicht.«

»Ach ja?« Aurelia lief neben mir her. »Du findest es schlimm, dass ich mit einem Senator und seinem Sohn befreundet bin, und lebst selbst im Haus eines Mannes, der dich in der Arena beinahe umgebracht hätte. Du wirfst mir vor, meine Freiheit gegen Bequemlichkeit eingetauscht zu haben, dabei tust du das Gleiche!«

Aurelia nahm meine Hand und drehte mich gewaltsam zu sich herum. Ich versuchte, mich zu befreien, doch sie packte nur noch fester zu. Als ihr Blick auf mein Handgelenk fiel, machte sie plötzlich große Augen. »Oh, Nic. Was hast du da?«

Ich riss meinen Arm weg. »Gar nichts.«

Erneut griff sie nach meiner Hand und hielt sie hoch, um besser sehen zu können. Das Handgelenk war rot und voller geschwollener Narben, die nie genug Zeit hatten, auszuhelen. »Woher stammen die Wunden?« Als ich nicht antwortete, sagte sie: »Spuck's aus.«

»So sieht mein freiwilliges Leben unter Radulfs Dach aus.«

»Oh, verstehe.« Ihre Stimme wurde weich, und in dem Moment hielt ich es für möglich, dass es ihr tatsächlich um unsere Freundschaft ging. »Also bist du nicht aus freien Stücken bei ihm.«

Mein Blick huschte zu Radulf und Valerius. Die beiden schauten kurz zu mir herüber, bevor sie die Köpfe wieder zusammensteckten. Eigentlich wollte ich Aurelia meine Hand entziehen, aber sie strich so behutsam über die Wunden, dass es mir plötzlich nichts mehr ausmachte.

»Lass uns heute Nacht allein treffen«, sagte ich. »Im Abwasserkanal, falls du die Stelle findest, wo ich hinkommen könnte.«

»Klar«, antwortete sie. »Wo denn?«

»Unter Radulfs Haus.« Flüsternd fügte ich noch hinzu: »Bring die *Crepundia* mit.« Die Kette hatte ihr einmal sehr viel bedeutet. Ihr Leben lang war es die einzige Verbindung zu ihrem Vater. Es überraschte mich, dass sie die *Crepundia* nicht mehr trug.

Misstrauisch runzelte sie die Stirn. »Was willst du denn damit? Mein Vater ist tot. Die Kette ist jetzt bedeutungslos.«

Inzwischen hatte uns Crispus eingeholt, er schien mir gegenüber schon weniger furchtsam. »Ich möchte, dass wir Freunde werden«, sagte er. »Du brauchst meinem Vater ja nicht zu trauen, auch mir nicht, aber vielleicht reicht dein Vertrauen, um mir wenigstens ein Mal zuzuhören?«

Eigentlich nicht, dennoch fragte ich: »Was hat dein Vater mit Radulf zu besprechen?«

Crispus legte die Stirn in Falten. »Hat Aurelia dir doch schon gesagt. Er versucht, dich zu retten.«

»Vor wem?«

»Vor den wahren Feinden Roms. Die Prätores kommen, Nic. Wir wissen nicht, ob sie dich umbringen oder bloß unter ihre Kontrolle bringen wollen, aber sie werden kommen. Du bist in größter Gefahr.«